

Auf die Hörner genommen. Das Dilemma und die Familie der logischen Zwickmühlen

Daniel-Pascal Zorn

1 Einleitung

Wenn von ‚Dilemmata der Nachhaltigkeit‘ die Rede ist, sind damit nicht immer im engeren Sinne Dilemmata gemeint, sondern verschiedene Formen von Problemen und Schwierigkeiten, die sich in komplexen Situationen mit vielfältigen Voraussetzungen ergeben. Es ist daher hilfreich, sich zu verdeutlichen, was Dilemmata eigentlich von anderen Problemformen unterscheidet. Um zu dieser Verdeutlichung beizutragen, unternimmt der folgende Beitrag eine begriffsgeschichtliche und strukturlogische Klärung typischer Problembegriffe und untersucht Strategien ihres Einsatzes, wie sie auch im Nachhaltigkeitsdiskurs gefunden werden können (vgl. dazu den Beitrag von Dimitri Mader in diesem Band). Die Darstellung geht dabei vom Allgemeinen zum Besonderen, von Begriffen für Problemstellungen zu zirkulären Problemformen und nimmt schließlich detaillierter Begriff und Sache des Dilemmas in den Blick.

In der philosophischen Tradition nimmt die explizite Darstellung von Problemen oder Aporien, also Zirkeln, performativen Widersprüchen, Paradoxien und Dilemmata, die hier unter dem Titel „logische Zwickmühlen“ gefasst werden, eine bemerkenswerte Sonderstellung ein. Natürlich finden sich solche Problemlagen auch in philosophischen Texten, in denen es thematisch nicht um sie, sondern um die Frage nach Prinzipien des Seins, des Erkennens oder des Philosophierens selbst geht. Nicht selten organisieren sie sogar zentrale Problempassagen in diesen Texten, dergestalt, dass allererst im Ausgang von berühmten Aporien eine philosophische Reflexion beginnt, ‚Fahrt aufzunehmen‘ (vgl. Zorn 2016, S. 221–338) Das Trilemma zwischen ‚Alles‘, ‚Nichts‘ und ‚Einiges‘ in Platons *Sophistes* oder Kants IV. Paralogismus, das dialektische Dilemma zwischen transzendentalem Realismus und empirischem Idealismus, auf das die *Kritik der reinen Vernunft* insgesamt antwortet, sind berühmte Beispiele für solche zentralen, organisierenden Passagen. Aber in beiden Fällen werden sie von ihren Autoren im Kontext der jeweiligen philosophischen Fragestellung betrachtet, nicht als eigene logische Gebilde,

sondern als Probleme, auf die man in der Diskussion dieser Fragestellung eben gestoßen ist.

Wo logische Zwickmühlen dagegen in der philosophischen Tradition eigens zum Thema gemacht werden, besitzen sie eine eigentümlich technische, isolierte Funktion. Sie tauchen nicht im Rahmen größer angelegter philosophischer Überlegungen auf, sondern werden als eigenständige Probleme überliefert, mehr wie Rätselworte, die zum Zeitvertreib gelöst werden, nicht so sehr, weil man sich von ihnen philosophische Erkenntnis verspricht. Natürlich kann man, das zeigen einige der frühesten dieser Rätselworte, die Paradoxien des Parmenides-Schülers Zenon, solche Rätselworte auch einsetzen, um eine philosophische Position zu vertreten oder zu verteidigen. Die Paradoxien vom Pfeil, der in jedem Moment ruht oder von Achilles und der Schildkröte sollten zeigen, dass unsere Wahrnehmung von Bewegung eine Täuschung und die Annahme von einem ewigen, bewegungslosen Sein plausibel ist. Überliefert wurden sie dennoch nicht als bloße Verteidigungen einer philosophischen Position, sondern dank ihrer geschlossenen Form als Rätsel, die bis heute das philosophische Denken stimulieren.

Werden logische Zwickmühlen nicht in der geschlossenen Form eines logischen Rätsels tradiert, werden sie, etwa als Zirkel oder performative Widersprüche, zum Gegenstand methodologischer Reflexion. Auch das führt zu einem Effekt der Abstraktion, da Zirkelschlüsse und performative Widersprüche gewissermaßen die Extremformen aporetischer Argumentation darstellen. Sie tauchen nicht überall auf, sondern nur unter ganz bestimmten Bedingungen.

Das führt in der antiken methodologischen Diskussion dazu, dass sie vor allem exemplarisch thematisiert werden, d. h. aber wieder: als Problem, das sich in einer ganz bestimmten Struktur zeigen kann. Anders als die Paradoxien überdauern Zirkel und performative Widersprüche jedoch nicht ihre erste ausführliche methodologische Behandlung in der Antike. Als oft sehr implizite Strukturen der Argumentation, die also erhöhte operationale Aufmerksamkeit erfordern, werden sie zwar in der konkreten Argumentation immer wieder kritisch eingesetzt, aber kaum eigens methodologisch behandelt. Wo sie doch thematisch werden, greift man wieder exemplarisch auf starre Formen zurück, die den Beispielen der Hauptquellen – Aristoteles' *Analytiken* und *Topik* (mit den *Sophistischen Widerlegungen*) und Sextus' *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis* – folgen. Insbesondere der performative Widerspruch wird dabei, durch schulmäßige Einteilungen der Redearten, in die bloß rhetorische oder sogar dichterische Dimension der Rede verschoben. Rhetorisch erscheint er dann als *Argumentum ad hominem*, also als unredli-

cher Angriff auf die Person, obwohl er zu den grundsätzlichen Beweisfiguren der philosophischen Tradition gehört (vgl. Apel 2015).

Eine ganz eigene Untergruppe in der Kategorie der logischen Zwickmühlen bilden die Dilemmata. Auch sie werden zuerst in der Antike thematisch, zunächst vor allem als *Techniken der rhetorischen Kunst*, einen Angriff abzuwehren oder einen rhetorischen Gegner anzugreifen. Von dort finden sie ihren Weg in die philosophische Diskussion, vor allem in der Auseinandersetzung zwischen Skepsis und Stoa um ethische Begründungen, und in die juristische Ausbildung, als Spezialfälle einer allgemein angelegten Kasuistik. Diese drei Gebrauchsbereiche dilemmatischer Argumente und Situationen – Rhetorik (im engeren Sinne), Ethik und Jurisprudenz – bestehen bis heute, auch wenn sie sich immer wieder gegenseitig durchdrungen haben. So steht die Rhetorik der Jurisprudenz nahe, sofern es einem Rechts- oder Staatsanwalt darum geht, einen Fall zu gewinnen und wirft die rechtliche Beurteilung dilemmatischer Situationen Fragen auf, die wiederum in der Ethik zu zentralen Problemstellungen ausgearbeitet werden. Im 20. Jahrhundert tritt noch ein vierter Bereich hinzu, in dem ausgehend von Modellen der mathematischen Wirtschaftstheorie (Cournot, Walras) und ihrer spieltheoretischen Diskussion (von Neumann, Morgenstern, Nash) dilemmatische Situationen in klar abgegrenzten formalen Spielen diskutiert werden. Es ist das in diesem Kontext thematisierte ‚Gefangenendilemma‘, das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Diskussion um Dilemmata maßgeblich prägt, bis Ende der 1980er Jahre auch die Moralphilosophie den Begriff wiederentdeckt und z. B. mit dem ‚Trolley-Dilemma‘ von Philippa Foot die zweite heute maßgebliche Referenz etabliert (vgl. Foot 1967, S. 6).

2 Problem und Aporie

Der griechische Begriff *problema*, von dem unser „Problem“ herstammt, bedeutet wörtlich übersetzt „das nach vorne Geworfene“ oder „das nach vorne Gestellte“. Ursprünglich wurden damit zur Verteidigung aufgestellte Barrieren oder Schilde bezeichnet, die von den Angreifern überwunden werden mussten. Bereits Platon gebraucht *problema* metaphorisch, wenn er Theaitetos sagen lässt, dass der Sophist „ein schwer zu fangendes Geschlecht ist. Denn man sieht ja, welchen Überfluss er hat an Verschanzungen [problemáton], von denen er eine nach der anderen aufwirft, die man dann notwendig erst erobern muss, um zu ihm selbst zu kommen.“ (Platon 2007, 261a) Der Sophist, heißt das, wirft Probleme wie Verschanzungen auf, die von

Theaitetos und dem eleatischen Fremden überwunden bzw. gelöst werden müssen, um die titelgebende Frage des *Sophistes* zu beantworten.

Terminologisch wird *problema* bereits bei Aristoteles, der zu Beginn seiner *Topik* (vgl. Aristoteles 1992, 101b49–57) zwischen der Frage und dem Problem unterscheidet, indem er mögliche Antworten auf eine Frage – z. B. „ist Sinnenwesen die Gattung von ‚Mensch‘?“ – durch eine zweite, auf Frage „oder nicht?“ einer kriterialen Prüfung unterwirft. Ein Problem bezeichnet damit eine Frage, in der sowohl die bejahende als auch die verneinende Frage geprüft und auf ihre Stichhaltigkeit hin untersucht werden. Das dahinterstehende Beweisverfahren ist die – bereits bei Parmenides nachweisbare – *reductio ad absurdum*, bei der eine These bewiesen wird, indem ihr Gegenteil widerlegt wird.

Betrifft *problema* die Schwierigkeiten, die ein Gegner aufwirft, dem man beikommen möchte, so bezeichnet die Aporie, griech. *aporia*, in einem allgemeineren Sinne ein Problem, auf das man im Fortgang einer Überlegung, gewissermaßen auf dem Weg zu einem Ziel stößt. Das ist auch die wörtliche Übersetzung von *aporia*, zusammengesetzt aus einem Alpha privativum, also einer Verneinungsform, und *poros*, einem Wort für „Weg“ (vgl. Messimeri 2001, S. 56), das wir heute noch in unserem Begriff „Pore“ wiederfinden. Die Aporie ist also die „Weglosigkeit“ oder auch „Unwegsamkeit“. Ebenfalls bei Platon wird in den *Nomoi* die Aporie in genau diesem metaphorischen Sinn zum Ausdruck für die Ratlosigkeit angesichts einer ungewöhnlichen Frage:

„Jeder Jüngling [...], wenn er irgend etwas Seltsames und keineswegs Gewöhnliches sieht oder hört, würde doch nicht [...] das [...] noch manchem Zweifel Unterworfenen [to aporethēn] annehmen, sondern wie jemand, der an einen Kreuzweg [tríodos] gelangte und [...] den Weg nicht recht kennt [mè sphóda kateidòs hodòn], stehenbleiben und sich selbst und die andern über das noch Unentschiedene [to aporoúmenon] befragen und nicht eher sich in Bewegung setzen, bis er irgendwie die Betrachtung darüber, wohin der Weg führt, zur Gewissheit gebracht hat.“¹ (Platon 1991, 799c-d)

Durch das Alpha privativum deckt der Begriff Aporie sowohl (in der ursprünglichen Bedeutung) solche Unwegsamkeiten ab, die sich auf Wasserwege – z. B. Untiefen oder Stromschnellen – und aufgrund von Wasserwegen

1 Die hier gebrauchten Begriffe zeigen den vorterminologischen Gebrauch von *poros* und *hodós* als Wegbegriffen an, aber auch, dass die *aporia* hier bereits abstrakter gebraucht wird als *hodós*, der vor allem als bildhafte Erläuterung der Unwegsamkeit herangezogen wird.

– z. B. eine fehlende Furt über einen reißenden Fluss – ergeben, als auch (im übertragenen Sinne) jene Unwegsamkeit, vor der man steht, wenn man an einem Kreuzweg nicht weiß, welchen Weg man nehmen soll. Sie zeigt damit sowohl einen Mangel als auch einen Überfluss an Wegsamkeit an. Damit kann sie auch den Widerspruch bezeichnen, als Ausschluss der Möglichkeit, dass zwei einander widersprechende Argumente – „Wege“ – zugleich wahr sein können.

Die Offenheit dieses Bildes nutzt Aristoteles, wenn er in der *Metaphysik* im Sinne der ersten beiden Definitionen von Philosophie als Prinzipienforschung und Explikation der Gründe (vgl. Aristoteles 2005, 981b28–982a2; 993b19–28) die *aporia*, also die Unwegsamkeit, der *euporia*, also der „guten Wegsamkeit“ oder Einsicht gegenüberstellt.² Die Aporie wird von Aristoteles mit einem Knoten verglichen, den man nicht lösen kann, wenn man ihn nicht kennt: „Die Unwegsamkeit im Denken zeigt den Knoten in der Sache an; denn im Zweifel gleicht man den Gebundenen, jenen wie diesen ist es unmöglich vorwärts zu schreiten.“ (Aristoteles 1992, 995a29–32.) In der *Topik* zeigt sich diese Unmöglichkeit, vorwärts zu schreiten, in der nun schon terminologischen Bestimmung von dialektischen Schlussfolgerungen „auf das Für und das Wider, auf die Bejahung und auf die Verneinung“ (Rolfes in Aristoteles 1992, 224), als Aporem (*apórema*).

Von hier aus verbindet sich die Aporie, vor allem in der späteren pyrrhisch-skeptischen Literatur, mit dem Konzept der Isosthenie, der „Gleichkräftigkeit“ widerstreitender Argumente, die von den Skeptikern gegen dogmatische Thesen eingesetzt werden.³ So nennt der erste Tropus der fünf Tropen des Skeptikers Agrippa „über den vorgelegten Gegenstand“, d. h. den Gegenstand einer philosophischen Diskussion, „einen unentscheidbaren Zwiespalt sowohl im Leben als auch unter den Philosophen [...], dessentwegen wir unfähig sind, etwas zu wählen oder abzulehnen [...].“ (Sextus Empiricus 1985, 165, S. 130) Für den Skeptiker führt diese argumentative Zwickmühle in die epochè, die „Zurückhaltung“ des stillstehenden Verstandes. Beide, die fünf Tropen des Agrippa und die Epochè, waren auch in der modernen Philosophie für einflussreiche Strömungen der Philosophie relevant, so die

2 Vgl. dazu und im Folgenden Bernhard Waldenfels 2019. Art. „Aporie, Aporetik“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 1: A-C* (1971), Hrsg. Joachim Ritter, Sp. 447–448. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

3 Vgl. dazu Sextus Empiricus. 1985. *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, übersetzt v. M. Hossenfelder. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 95: „Gleichwertigkeit‘ [isostheneia] nennen wir die Gleichheit in Glaubwürdigkeit und Unglaubwürdigkeit, so dass keines der unverträglichen Argumente das andere als glaubwürdiger überragt.“

Tropen für den kritischen Rationalismus (Hans Albert) und die Epochè für die Phänomenologie (Edmund Husserl). Die Isosthenie bildet wiederum schon bei Hegel die Grundlage der spekulativen Dialektik, in der ein Satz zunächst in einander widersprechenden Hinsichten ausgelegt wird. Der Widerspruch wird dann durch Reflexion auf die allen Hinsichten gemeinsame Operation aufgelöst und ermöglicht so einen neuen Satz, mit dem auf die gleiche Weise verfahren wird.

Für Hegel ist die Aporie, in die der Leser des Textes gerät, ein zentrales didaktisches Moment in der Auflösung verdinglichender Vorurteile (vgl. Hegel 1986, S. 27): Es ist „gerade die Unbegreiflichkeit der Entgegensetzung des gemeinen Bewusstseins für dasselbe [...], was zur Spekulation treibt.“ (Hegel 1986, S. 67) In der dialektischen Entgegensetzung erleidet das Denken „einen Gegenstoß“ (Hegel 1973, S. 58). Es „fühlt sich [...] gehemmt und [...] zurückgeworfen“ (Hegel 1973, S. 59) auf den Anfang seines Verstehens. „[D]ie Meinung erfährt, dass es anders gemeint ist, als sie meinte, und diese Korrektion seiner Meinung nötigt das Wissen, auf den Satz zurückzukommen und ihn nun anders zu fassen.“ (Hegel 1973, S. 60) Die Aporie ist, so verstanden, nicht nur die Unwegsamkeit, auf die man stößt. Sie kann auch als Mittel verstanden werden, um das Denken allererst zur kritischen Reflexion seiner Bedingungen anzuregen und alternative Wege zu suchen.

3 Zirkel, Widerspruch und Paradoxie

Stellen Problem und Aporie anfängliche, philosophisches Denken geradewegs initiiierende Formen logischer Zwickmühlen dar, so markieren logische Zirkel und Widersprüche prinzipielle, philosophische Argumentation im (Letzt-)Begründungsanspruch hindernde Schwierigkeiten. Wie auch bei den vorgenannten Begriffen finden sich einzelne Instanzen zirkulärer Argumentation bereits vor ihrer aristotelischen Fassung als logischer Terminus in der philosophischen Literatur (vgl. dazu Zorn 2016, S. 240–244). In den beiden *Analytiken*, sowie wieder in der *Topik* erläutert Aristoteles den Zirkelschluss, den er wörtlich *kýklos*, „Kreis“ nennt (Aristoteles 1976, I 3,25), als grundsätzlichen argumentativen Fehler, der darauf hinweise, dass das Gegenüber „von Gesprächsführung nichts versteht“. Die Formulierung *aiteîsthai kai lambánein tò en archê*, „fordern und (sich) nehmen des Anfangs“ (Aristoteles 1997, IX 27 181a), im Lateinischen *petitio principii*, bezeichnet damit den Grundfehler, das zu Beweisende in den Annahmen vorausgesetzt zu haben. Auch hier besteht eine Aporie oder Unwegsamkeit, dieses Mal nicht im Man-

gel eines Weges oder dem Überfluss unentscheidbarer Alternativen, sondern in der Unmöglichkeit, den einmal eingeschlagenen Weg verlassen zu können.

Der Zirkelschluss kann verschiedene Formen annehmen. In der harmlossten Form betrifft er einen inhaltlichen Schluss, bei dem die Konklusion bereits als Prämisse vorausgesetzt wird: Aus B folgt A, wobei B wiederum A voraussetzt. Sobald die betreffende Prämisse jedoch nicht mehr inhaltlich gefasst wird, sondern die operative Rahmung einer Argumentation betrifft, setzt ihre Explikation eine genaue Analyse dieser Rahmung voraus. Über solche Rahmungen – angefangen bei kategorischen unbegründeten Behauptungen über das beharrliche Wiederholen eigener Setzungen bis hin zu stillschweigend als wahr vorausgesetzten Theorien – spielen zirkuläre Argumente auch in der gegenwärtigen Rhetorik der öffentlichen Debatte eine zentrale Rolle. Sie dienen dazu, das Gegenüber in die Akzeptanz einer bestimmten vorausgesetzten Deutung zu zwingen und zugleich abweichendes Verhalten zu sanktionieren. Die *logical rudeness* (vgl. Suber 1987) von solchen zirkulär-rhetorischen Machtdemonstrationen zeigt sich dann auf der Betroffenenseite als zynisches Dilemma, bei dem jede Option abzulehnen ist, die Situation aber auch nicht ohne Sanktion verlassen werden kann. Auf diese Weise ist der Zirkelschluss eng mit anderen logischen Zwickmühlen wie dem Dilemma verbunden und kann mit diesem zusammen Formen diskursiver Gewalt ausbilden wie sie sich z. B. in Formen kommunikative Double-Binds zeigt.

Diese Gewalt kann sich allerdings auch gegen den Anwender einer zirkulären Argumentation selbst richten, etwa wenn dieser seine zirkuläre Prämisse reflexiv anwendet. Setze ich autoritär fest, dass alle Menschen in gleicher Weise ihre eigenen Überzeugungen autoritär festlegen und nehme ich dann zirkulär die Tatsache, dass ich das autoritär festgesetzt habe, als Beweis dieser Festsetzung, so bietet sich mir kein Weg mehr aus dieser zirkulären Konstruktion. Da alle Gegenargumente – auch solche, die ich selbst formulieren kann – von nun an als Ergebnis einer Setzung verstanden werden, bestätigt jegliche Auseinandersetzung mit meiner Setzung diese Setzung. Es ist von daher nicht überraschend, dass solche Formen reflexiver Zirkularität auch und vor allem in Weltanschauungen zu finden sind, in der Willkür, Dezision und das Recht des Stärkeren als höchster Wert angesehen wird.

Das Prinzip des ausgeschlossenen Widerspruchs gehört zur Philosophie seit ihren frühgriechischen, nur noch in Fragmenten zugänglichen Formen. In den überlieferten Sätzen von Anaximander, Heraklit, Parmenides und Empedokles erscheint es, wenngleich implizit, als regulatives Prinzip, das konsistente und inkonsistente Rede voneinander unterscheidet (vgl. Zorn

2016, S. 147–150, 255, 318–324). Bei Platon gewinnt der ausgeschlossene Widerspruch die ausgewiesene Form eines logischen Prinzips, das die gemeinsame Diskussion anleitet. Doch erst Aristoteles gibt auch einen Beweis dieses höchsten Prinzips philosophischer Argumentation (vgl. Zorn 2016, S. 255–258).

Ähnlich wie der Zirkel kann auch der Widerspruch verschiedene Formen annehmen, die denjenigen, in dessen Argument er auftritt, in die Unschlüssigkeit einer Aporie führt. Wieder sind es inhaltliche Widersprüche, bei denen die Aporie offensichtlicher ist: Behaupte ich etwa, dass ich zugleich innerhalb und außerhalb eines Raumes stehe, dann schließen sich die beiden Verortungen „innerhalb“ und „außerhalb“ gegenseitig aus. Sofern sich bei einem solchen Gegensatz jeweils eine These als Negation der anderen ausdrücken lässt, kann der inhaltliche Widerspruch zum *Ex falso quodlibet* verallgemeinert werden: Sind A und nicht-A zugleich wahr, dann folgt daraus Beliebiges, denn an die Stelle von nicht-A kann ich, dank des unendlichen Urteils, Beliebiges setzen. Ist aber Beliebiges wahr, ergibt die Rede, die „wahr“ von „falsch“ unterscheidet, keinen Sinn mehr.

Bereits Aristoteles beachtet allerdings den Umstand, dass ein inhaltlicher Widerspruch nur dann besteht, wenn die beiden Annahmen *in ein und derselben Hinsicht* gefasst werden. Behaupte ich, dass ich zugleich innerhalb und außerhalb eines Raumes stehe, dann wird diese Aussage nur dann widersprüchlich, wenn ich mich zugleich in derselben Hinsicht innerhalb und außerhalb befindet – stehe ich auf der Türschwelle und damit mit der einen Hälfte meines Körpers innerhalb, mit der anderen Hälfte außerhalb, entsteht kein Widerspruch. Bereits auf der inhaltlichen Ebene erfordert die Formulierung des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch also den Einschluss der Hinsicht: „Daß nämlich dasselbe demselben in derselben Beziehung [*katà auto*] unmöglich zugleich zukommen und nicht zukommen kann“ (Aristoteles 2005, 1005b18ff.).

Diese Hinsicht spielt nun auch in der performativen Version eines Widerspruchs eine wichtige, wenngleich veränderte Rolle. Betrifft die Hinsicht in seiner inhaltlichen Version das Gemeinsame der beiden entgegengesetzten Formulierungen, so betrifft sie in der operativen Version des Satzes den Rückbezug dessen, was ein Satz sagt, auf das, was er dabei tut oder vollzieht. Der Satz „Hier steht nichts geschrieben“ trifft eine Aussage über das, was dort nicht steht, indem etwas dort steht. Die gemeinsame Hinsicht ist damit das, was im Rückbezug die Aussage selbst betreffen kann.

Wie zentral dieses operative Verständnis des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch ist, zeigt der Umstand, dass Aristoteles für die Beweisführung dieses Satzes die performative Ebene explizit miteinschließt (vgl. Zorn 2016, S. 258–265; Rapp 1993) Wer auf den Satz auch nur irgendetwas erwidert, wird zugleich und in derselben Hinsicht etwas anderes nicht erwidert haben – und bestätigt so, was der Satz besagt. Der performative Widerspruch schließt also denjenigen, der ihn behauptet, in einer logischen Zwickmühle ein: er hebt das, was er behaupten will, zugleich durch seine eigene Behauptung wieder auf. Der elenktsche Beweis des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch kann damit als eine Grundform des – bei Sextus (vgl. Nuchelmans 1991)⁴ *peritropé* genannten – transzendentalen Arguments verstanden werden, bei dem die Verneinung der Bedingungen der Möglichkeit dieser Verneinung diese selben Bedingungen als notwendig ausweist (vgl. Kuhlmann 1981).

Die gleiche Zirkularität, die transzendentale Argumente ermöglicht, kann aber auch in eine logische Zwickmühle führen. Für solche Formen widersprüchlicher Zirkularität hat sich in der Moderne der Begriff „Paradoxie“ durchgesetzt, der seit der Antike mit einem breiten Bedeutungsspektrum von „wunderlich“ und „überraschend“ bis „ironisch“, „widersinnig“ und „dem allgemeinen Konsens widersprechend“ gebraucht wird.⁵ In der Spätantike gehört „Paradoxie“ ähnlich wie „Dilemma“, „dilemmatisch“ zu den Beschreibungsbegriffen der Rhetorik. Das erklärt, warum er bis heute für unklare, zirkuläre oder irritierende bis widersprüchliche Figuren gebraucht wird. Diesem rhetorischen Gebrauch steht der im engeren Sinne logische Gebrauch entgegen, der vor allem durch Bernhard Bolzanos 1851 erschienene Schrift Paradoxien des Unendlichen mitgeprägt wurde (vgl. Bolzano 2012). Hier schließt die mathematisch-logische Diskussion des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts an, die im Zuge der Grundlagenkrise der Mathematik paradoxe Konstruktionen als Grundproblematik formaler Logik ausweist.

4 Nuchelmans bietet die erste umfassende begriffshistorische Untersuchung zum Konzept des Dilemmas.

5 Vgl. dazu und im Folgenden Peter Probst, Henning Schröer und Franz von Kutschera: Art. „Paradox, das Paradoxe, die Paradoxie“. In Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 7: P–Q (1989), Hrsg. Joachim Ritter, Sp. 81–97, Darmstadt 2019: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Zu den verschiedenen Dimensionen des Paradoxen in der abendländischen Kulturgeschichte vgl. Roland Hagenbüchle und Paul Geyer. 2002. *Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens*, Würzburg: Königshausen & Neumann.

Weiter oben wurden Paradoxien als geschlossene Formen ausgewiesen, die eher als logische Rätsel und weniger als thematisch gebundene philosophische Argumente tradiert wurden. Die Geschlossenheit ihrer Form, die diese Tradition befördert hat, ergibt sich dabei aus ihrer Verwandtschaft mit den bzw. der Kombination der logischen Zwickmühlen des Zirkels und des performativen Widerspruchs. Die Kombination lässt sich am besten anhand der Paradoxie des Lügners nachvollziehen – A sagt: „A lügt“. Wenn A die Wahrheit sagt, dann lügt A; lügt A, sagt A die Wahrheit.

Nun handelt es sich bei dem Satzgefüge „A sagt: „A lügt““ allerdings zunächst nur um einen performativen Widerspruch, der eigentlich den Geltungsanspruch des Gesagten aufhebt. Was diesen Widerspruch zur Paradoxie macht, ist entsprechend die Annahme, „Wenn A die Wahrheit sagt“. Dadurch wird nämlich allem, was „A sagt“, von Vornherein Wahrheit zugesprochen, was der Struktur einer *petitio principii*, eines Zirkels entspricht. Der Zirkel zwingt also den performativen Widerspruch in die ständige Wiederholung, angetrieben durch die sich jeweils umkehrenden Wahrheitswerte diesseits und jenseits des Doppelpunktes. Die logische Zwickmühle lockt ihre Opfer gewissermaßen durch eine harmlos scheinende Annahme an und sperrt sie dann in eine endlose Wiederholung, die nur gelöst werden kann, wenn die Annahme aufgegeben wird

Eine andere Version dieser Zwickmühle zeigt sich in den Paradoxien, die dem Parmenides-Schüler Zenon zugeschrieben werden.⁶ Auch hier ist ein Trick im Spiel, mit dem das, was die Paradoxie möglich macht, ins Unmerkliche verschoben wird. Als offensichtlichstes Beispiel kann das Pfeilparadoxon herangezogen werden: Ein abgeschossener Pfeil ruht in jedem Augenblick seiner Bewegung, also gibt es keine Bewegung, nur Ruhe. Die Paradoxie lässt sich auflösen, indem man fragt, wie Ruhe und Bewegung mit Blick auf Ort und Zeit bestimmbar sind: Wenn Bewegung bedeutet, zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten zu sein, dann bedeutet Ruhe, zu verschiedenen Zeiten am gleichen Ort zu sein. Beides wird dadurch ermöglicht, dass etwas zu irgendeinem Zeitpunkt an irgendeinem Ort ist – das sind aber genau die Momente der Pfeilbewegung, die im Paradoxon als „Ruhe“ ausgewiesen werden.

Zenons Paradoxien unterscheiden also zwei relative Hinsichten, von denen eine zugleich mit der Bedingung ihrer Möglichkeit identifiziert wird. Das zeigt sich auch im Rennen zwischen Achilles und der Schildkröte, dem anderen berühmten Paradoxon Zenons: Achilles kann die Schildkröte solange nicht überholen wie diese zugleich Wettkampfgegner und Grenzpunkt

⁶ Vgl. dazu und im Folgenden Zorn, *Vom Gebäude zum Gerüst*, S. 270.

der absoluten zu laufenden Strecke markiert. Sobald man die Strecke, die beide laufen, als eigene Hinsicht fasst, kann Achilles die Schildkröte ohne Probleme überholen.

4 Dilemmata

Während bei den Begriffen Problem und Aporie, Zirkel und Widerspruch die Gebrauchsweisen bereits bei Aristoteles ihren bis heute bestehenden Ausdruck finden und der Begriff Paradoxie erst in der Konfrontation von Selbstbezüglichkeit und Mathematik in der Moderne seinen strengerem logischen Sinn annimmt, ist die Geschichte des Dilemma-Begriffs verwinkelte. Die rhetorische Figur, die mit ihm bezeichnet wird, gehört zum Grundbestand der antiken Rhetorik, ihre begriffliche Festlegung, auf der unser Dilemma-Begriff basiert, findet jedoch erst einige Jahrhunderte später statt. Durch die Überlieferungslage sind dabei die lateinischen Quellen des 2. und 1. Jh. v. Chr. die ersten, in denen die Figur des Dilemmas verzeichnet wird, während die ersten griechischen rhetorischen Lehrbücher aus der Kaiserzeit stammen, d. h. dem 2. Jh. n. Chr.⁷ In beiden Fällen ist die Terminologie Schwankungen unterworfen, weswegen im Folgenden nur kurz auf die zentralen Linien eingegangen wird, die zum Begriff des Dilemmas beitragen.

Der lateinische Begriff für das Dilemma lautet bei Cicero *complexio*. In seinem Jugendwerk *De inventione* stellt er sie neben der Aufzählung und der einfachen Folgerung als eine von drei Formen notwendiger Beweisführung dar.⁸ Die *complexio* wird „characterized as a type of arguing wherein whichever alternative you grant, it will be turned against you.“ (Nuchelmans 1991, S. 40–41) In der gleichen Weise beschreibt Hermogenes von Tarsos in seinem ebenfalls *De inventione* genannten Werk etwa 200 Jahre später das, was er *to dilemmaton*, „das Dilemmatische“ nennt: „By that name he designates a schema or figure of speech in which we ask an adversary two questions in such a way that whatever he answers we are prepared to refute it or to turn it against him.“ (Nuchelmans 1991, S. 29) In der Rhetorik erscheint das Dilemma also zunächst als Fangfrage, in der jede Antwort, die der Befragte darauf

7 Vgl. dazu und im Folgenden Nuchelmans, *Dilemmatic arguments*, S. 39–41.

8 Die Aufzählung oder *enumeratio* entspricht übrigens genau der Vorgehensweise von Arthur C. Doyle's Sherlock Holmes, vgl. Nuchelmans, *Dilemmatic arguments*, S. 41: „In an enumeration several possibilities are set forth; when subsequently all others have been disposed of, one remaining possibility is necessarily demonstrated. The example offered concerns the motives for killing a man.“

geben kann, für ihn unglücklich ausfällt. Es ist dabei die schulrhetorische Effizienz, die gebietet, der Frage die Form kontradiktiorischer Alternativen der Form „Ja oder Nein?“ zu geben, um dem Gegenüber einen scheinbaren Ausweg zu suggerieren.

Neben der rhetorischen Beschreibung von Dilemmata tragen noch in der Kaiserzeit zwei weitere Rezeptionslinien zum modernen Begriff des Dilemmas bei. Die eine betrifft die – im Vergleich zur rhetorischen Beschreibung technischere – logische Terminologie, die bei Sextus Empiricus überliefert wird. Sie bezieht sich auf eine ältere stoische Diskussion über die Anzahl der für einen Schluss notwendigen Prämissen, wobei mit *monolemmatos* Schlüsse mit nur einer Prämisse bezeichnet werden, eine These, die kontrovers debattiert wurde.⁹ Von hier aus ergeben sich die Beschreibungsbegriffe *dilemmatos* und *polylemmatos* entsprechend als Schlüsse mit zwei bzw. mehr als zwei Prämissen. Da die meisten Schulbeispiele für aristotelische Syllogismen zwei Prämissen enthalten, kann man hier eine Verbindung zwischen *dilemmatos* und einer Spezialform des *modus ponendo ponens* herstellen, „in which the antecedent of the first premiss and the second premiss have the form of a disjunction with two contradictory disjuncts each of which leads to one and the same result; that is, an argument of a pattern that may be represented by ‚Whether P or not-P, Q; P or not-P; therefore, Q [...]‘“ (Nuchelmans 1991, S. 11–12) In dieser Form verbinden sich dann rhetorischer und logischer Ausdruck in der spätantiken Grammatik, etwa bei Maurus Servius Honoratus, der rhetorische Dilemmata mit logischen Begriffen beschreibt (vgl. Nuchelmans 1991, S. 43; Mau 1974, Sp. 247–248).

Ebenfalls bei Cicero und ebenfalls ausgehend von innerstoischen Debatten findet sich die zweite Rezeptionslinie dilemmatischer Argumente, in der juristischen und moralphilosophischen Kasuistik. Während die rhetorische Anwendung von Dilemmata sich auf die Funktion der beiden Alternativen konzentriert, die das Gegenüber einschließen und „gefangen nehmen“, geht es im Kontext der jüngeren lateinischen Stoa um die Auseinandersetzung mit der Absolutheit des moralischen Ideals der älteren griechischen Stoiker.¹⁰ Es ist wieder Cicero, bei dem diese Debatte für die Überlieferung ihren Ausdruck findet: „In book III of his essay, *On Duties* (De Officiis), he described a num-

9 Vgl. Nuchelmans, *Dilemmatic arguments*, S. 28: „[S]uch monolemmatic arguments as [...] ‚It is day; therefore, it is light‘ were usually considered as enthymematic and standing in need of completion.“

10 Vgl. dazu und im Folgenden Jonsen, Albert R. und Stephen Toulmin. 1988. *The Abuse of Casuistry. A History of Moral Reasoning*. Berkeley et. al.: University of California Press, S. 75–78.

ber of examples in which individuals are perplexed by a conflict of moral duty.” (Jonsen und Toulmin 1988, S. 75)

Hier finden sich auch die Beispiele, die für die moralphilosophische Dilemma-Diskussion am Ende des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle spielen: „for example, the shipwrecked companions who cling to a plank that is buoyant enough to support only one; the merchant who brings grain to a drought-stricken city, knowing that a plethora of grain will arrive in a following fleet; the real estate agent who advertises houses that are termite-ridden; and the starving man who can sustain himself only by taking food from another’s table.” (Ebd.) Das Dilemma reicht hier von der existenziellen Frage des eigenen Überlebens bis in situationsabhängige moralische Probleme, die eigenes und fremdes Interesse gegenüberstellen: Soll der Kaufmann die Lage der hungernden Stadtbewohner ausnutzen, wohl wissend, dass in kurzer Zeit wieder Nahrung für alle verfügbar sein wird? Soll der Makler vom Unwissen seiner Kunden profitieren, die ein Haus kaufen, das durch Termiten beschädigt ist? Oder sollen sie auf diese Einnahmen verzichten und damit gegen ihr eigenes Interesse handeln?

In dieser Form stoischer Kasuistik, die leicht ihre Anwendbarkeit auch für juristische Fragen erkennen lässt, geht es der jüngeren Stoa darum, neben die ältere stoische Lehre von der moralischen Perfektibilität (*kathormata*), die von den Skeptikern hart angegriffen wurde, die pragmatischere Lehre von der imperfekten Pflichterfüllung (*kathekonta*) zu stellen. „Thus the major problem was introduced of possible conflicts between the ‚good‘ and the ‚useful‘; moral philosophers turned to the justification of decisions by ‚probable argument.‘“ (Jonsen und Toulmin 1988, S. 78) Diese Verbindung von Dilemmata, die zu starke Prämissen in Frage stellen und statt ihrer eine pragmatisch-utilitaristische Verhandlung von mehr oder weniger gebotenen Handlungen nahelegen, spielen auch in der aktuellen moralphilosophischen Diskussion wieder eine Rolle.¹¹

„Dilemma“ ist also bereits in der Spätantike ein mehrdeutiger Beschreibungs-begriff, der verschiedene Formen unter sich begreift: von Spezialformen des *modus ponendo ponens* über Syllogismen mit zwei Prämissen (in Abgrenzung zu solchen mit nur einer) bis zu Fangfragen im Wortsinn und äquivoken Begriffen und Aussagen. Dilemmata sind zugleich locus classicus antiker Rhetoren wie Demosthenes, Stilmittel in Theaterstücken wie Aristo-

11 Vgl. zur Fortsetzung der probabilistischen Kasuistik in der Frühen Neuzeit Francis E. Peters. 2003. *The Monotheists. Jews, Christians, and Muslims in Conflict and Competition. Volume II. The Words and Will of God*, Princeton: Princeton University Press, S. 154.

phanes‘ *Wolken*, sowie Problemstrukturen in philosophischen Texten, dort vor allem als performative Widerlegungen oder aber als sophistische Einsätze. Das gibt den Phänomenbestand für kaiserzeitliche und spätantike Systematisierungen der Rhetorik und den Hintergrund, vor dem z. B. dilemmatische Argumente zwischen Christen und Nicht-Christen ausgetauscht werden, wobei die Christen zusätzlich auf die Texte des neuen Testaments zurückgreifen, die ihrerseits unter Bezug griechischer Rhetorik verfasst wurden (vgl. Nuchelmans 1991, S. 53).

Gerade in dieser Auseinandersetzung zwischen Christen und Nicht-Christen werden für die christliche Literatur bestimmte Ausdrucksformen für dilemmatische Argumentationen exemplarisch. Die wahrscheinlich bekannteste geht auf den bei Aulus Gellius und Seneca überlieferten Sophismus mit dem Titel *cornutus* zurück: „What you have not lost you have; you have not lost horns; therefore, you have horns“ (zit. nach Nuchelmans 1991, S. 94) Die Eingängigkeit der „Hörner“ basiert nach Nuchelmans auf drei Aspekten: Erstens handelt es sich um eine im rhetorischen Sinne dilemmatische Frage. Zweitens geht es nicht nur thematisch um Hörner, sondern diese lassen sich auch mit den beiden Alternativen des Dilemmas assoziieren. Drittens zielt der Sophismus darauf, den Befragten lächerlich zu machen, ihm also „Hörner aufzusetzen“. Damit wird der Ausdruck *cornutus syllogismus* – „gehörntes Argument“ – auch für die rhetorische Beschreibung nützlich, etwa beim Kirchenvater Sophronius Eusebius Hieronymus, der mit ihm nun Szenen aus dem Neuen Testament beschreibt: Wenn der Pharisäer Jesus in Mt 19,3 fragt, ob es rechtens sei für einen Mann, sich von einer Frau aus jedem beliebigen Grund scheiden zu lassen, „Jerome remarks that they asked that question with the purpose of holding Jesus in the grip of a horned argument as it were, so that whichever answer he gave, he would be liable to be caught (*ut quasi cornuto eum teneant syllogism et quodcumque responderit captioni pateat*).“ (Nuchelmans 1991, S. 53) Die Funktion des „gehörnten Arguments“, das gegenüber rhetorisch „gefangen zu nehmen“, macht aus *cornutus* auch in der Neuzeit zum Synonym für Dilemmata (vgl. Nuchelmans 1991, S. 96–97).

Wie beim Begriff „Paradox“ sorgt die vieldeutige Verwendung auch beim Begriff „Dilemma“ dafür, dass er in der Moderne erst im Kontext formaler Fragestellungen terminologisch strenger aufgegriffen wird. Dabei werden die rhetorische und die logische Verwendung des Begriffs mit den Kontexten, in denen sie erscheinen, zum größten Teil historisiert, wobei natürlich die rhetorische Technik, andere in Fangfragen mit unangenehmen Konsequenzen zu verstricken, in der politischen und der Alltagsrhetorik sich erhält. An ihre Stelle tritt zunächst, wie bei der Paradoxie, ein formaleres Verständnis, das

von Problemstellungen der mathematischen Ökonomik ausgeht. An sie schließt in den 1940er und 1950er Jahren die Spieltheorie an, in deren Umfeld schließlich der äußerst einflussreiche Dilemmabegriff des ‚Gefangenendilemmas‘ entwickelt wird (vgl. Rapoport 1996, S. 17–78; Kollock 1998). Er wird in der Folge auch in andere sozialwissenschaftliche Bereiche übertragen und gewinnt dabei mehr und mehr den Sinn einer Auseinandersetzung mit komplexen sozialen Situationen, in der verschiedene Normen, Interessen, Voraussetzungen und Bedingungen in grundsätzlichen Widerstreit geraten können.

Erst am Ende des 20. Jahrhunderts wird der kasuistische Sinn des Dilemmas in der moralphilosophischen Debatte wieder aufgegriffen. Die Funktion der Ausgangsargumentation ist immer noch dieselbe wie im 1. Jh. v. Chr.: Dilemmata werden als Kriterien skeptisch in Stellung gebracht, um vermeintlich dogmatische moralische Prinzipien ad absurdum zu führen. Die Diskussion bewegt sich ab Ende der 1980er im Kontext der Auseinandersetzung zwischen den beiden moralphilosophischen Hauptströmungen des – analytisch geprägten – Utilitarismus und der – „kontinental“ geprägten – deontologischen Ethik, die dort vor allem mit Kant assoziiert wird. Damit spielen Dilemmata eine zentrale Rolle in theoriepolitischen Auseinandersetzungen, in denen verschiedene philosophische Schulen um Deutungshoheit über ethische Prinzipien ringen.¹²

Vor dem Hintergrund der Entwicklung des Dilemmabegriffs und der Phänomenologie der rhetorisch-logischen Figur, die er bezeichnet, lässt sich für die Struktur eines Dilemmas Folgendes festhalten: Ein Dilemma besteht aus zwei Alternativen, die so bedingt sind, dass sie eine vorausgesetzte normative Prämisse verfehlten. Diese normative Prämisse kann in der Rhetorik Werte und Konzepte wie den Erhalt der Glaubwürdigkeit oder der persönlichen Ehre betreffen, betrifft aber in den verschiedenen Beispielen für Dilemmata auch moralische Prinzipien wie das gute Handeln oder die Rettung von Menschenleben. Das kasuistisch zugesetzte Dilemma von den zwei Ertrinkenden, die sich an eine Planke klammern, die nur eine tragen kann, macht deutlich, dass die jeweilige Prämisse ganz unterschiedliche normative Dimensionen annehmen kann – im Falle der beiden Ertrinkenden sogar diejenige der unmittelbaren Selbsterhaltung.

12 Vgl. dazu die sehr explizite Parteinahmen in Gowans, Christopher W. 1987. The Debate on Moral Dilemmas. In *Moral Dilemmas*, Hrsg. Christopher W. Gowans, 3–33, Oxford: Oxford University Press und Barcan Marcus, Ruth. 1996. More about Moral Dilemmas. In *Moral Dilemmas and Moral Theory*, Hrsg. H. E. Mason, 23–35, Oxford et al.: Oxford University Press.

Andere Dilemmata wiederum weisen eine dialektisch-paradoxe Struktur auf, in der die dilemmatische Situation vom Befragten auf den Fragesteller umgekehrt werden kann. Die Grundstruktur dafür zeigt das doppelte Dilemma von Korax und Tisias (bzw. Protagoras und Euathlus): Der Lehrer Korax hat mit seinem Schüler Tisias vereinbart, dass Tisias die Schulgebühr nach seinem ersten gewonnenen Prozess zurückzahlen muss. Jedoch denkt Tisias gar nicht daran, überhaupt einen Prozess zu beginnen, woraufhin Korax ihn verklagt. Korax argumentiert vor Gericht so: Gewinnt er den Fall, muss Tisias zahlen, denn er hat gewonnen. Verliert er den Fall, muss Tisias auch zahlen, denn dieser hat damit seinen ersten Fall gewonnen und muss daher die Vereinbarung erfüllen. Doch Tisias dreht dieses Dilemma nun um. Er argumentiert: Gewinnt Tisias den Fall, muss er nicht zahlen, denn er hat den Fall gewonnen. Verliert Tisias den Fall, muss er auch nicht zahlen, denn er hat den Fall nicht gewonnen, womit die Vereinbarung nicht erfüllt ist.

Diese *blaíosis*, „Krümmung“ genannte Retoure des Dilemmas verbindet Paradoxie und Dilemma miteinander. Das wird allerdings nur dadurch möglich, dass sich im Hintergrund die Bedingungen verschieben: Mal ist die Gerichtsentscheidung, mal die Vereinbarung das Kriterium. Der Rückbezug, der durch die Entscheidung des Gerichts über die Entscheidung qua Vereinbarung hergestellt wird, wird zugleich unterlaufen, indem mal das eine, mal das andere im Vordergrund steht (vgl. Nuchelmans 1991, S. 13, 60–61). Auch hier spielt also die Prämisse eine entscheidende Rolle, die stillschweigend im Wechsel der beiden Plädoyers ausgetauscht wird und die Alternativen gewissermaßen über Kreuz zueinander in Widerspruch bringt.

Die Formen dilemmatischer Argumentation – von der rhetorischen Fangfrage über die kasuistische Zuspitzung bis zur reizvollen, aber komplexen Konstruktion – lassen sich in der Diskussion dank der Anordnung von Alternativen und Prämisse beschreiben. Diese Anordnung ermöglicht es aber weiterhin, Dilemmata auf einer epistemischen Ebene als Situationen zu verstehen, in denen verschiedene Faktoren zusammenspielen, die überhaupt erst das Dilemma erzeugen. Ausgehend von der bereits genannten Grundstruktur von zwei Alternativen, die so bedingt sind, dass sie eine vorausgesetzte normative Prämisse verfehlten, lassen sich weitergehende Fragen stellen, die auch in sehr konkreten oder pragmatischen Kontexten die Auflösung von Dilemmata ermöglichen können: Sind die Bedingungen der Alternativen notwendig oder nicht? Sind die Alternativen wirklich die einzigen oder gibt es andere? Muss die Prämisse sehr allgemein gefasst sein oder genügt eine bescheidenere Prämisse, um eine bestimmte (pragmatische, funktionale, moralische usw.) Norm zu erfüllen? Sind ihre Bedingungen unverrückbar,

oder sind sie diskutabel? Wird in den fraglichen Fällen die gleiche Norm vorausgesetzt oder sind es tatsächlich verschiedene?

Solche Fragen folgen der Einsicht, dass das Bestehen von Dilemmata an bestimmte Voraussetzungen geknüpft ist. Eine sehr allgemeine Prämisse, die sehr viele Situationen betreffen kann, kann von mehr Alternativen verfehlt werden als eine konkretere Prämisse, die nur eine begrenzte Anzahl von Situationen betrifft. Dasselbe gilt für Normen, die implizit zwei oder mehr Normen enthalten, also durch ihre Mehrdeutigkeit mehr Situationen abdecken. Alternativen, deren Bedingungen nicht-notwendig sind, lassen sich leichter ändern als solche mit notwendigen Bedingungen. Desgleichen lassen sich solche Alternativen, die nicht notwendig auf zwei begrenzt sind, durch weitere ergänzen, die möglicherweise die fragliche Prämisse erfüllen und nicht verfehlten.

5 Schluss

Der Überblick über die hier behandelten logischen Zwickmühlen Problem und Aporie, Zirkel und Widerspruch, Paradoxie und Dilemma zeigt, dass sich Philosophie und Rhetorik – trotz der teilweise stiefmütterlichen Behandlung dieser Begriffe – bei näherem Hinsehen ausführlich mit ihrer Konstruktionsweise und möglichen Lösungsstrategien zu ihnen auseinandergesetzt haben. Das Wissen um die Struktur und die Voraussetzungen für logische Zwickmühlen ermöglicht ihre Auflösung ebenso wie die Erfindung neuer Varianten, für die dann wieder Auflösungen gesucht werden. Voraussetzung dafür ist, dass die Phänomene, die durch die genannten Begriffe beschrieben werden, als Systeme von Verhältnissen verstanden werden.

Weiterhin wurde deutlich, dass das, was die genannten Begriffe beschreiben, selbst Aspekte sind, die auch ihre Anwendung aufeinander ermöglichen. Sofern Dilemmata als Fangfragen dem Befragten keinen Ausweg lassen, sind sie Aporien. Paradoxien, in denen beide Alternativen widersprüchlich werden, besitzen insofern eine dilemmatische Struktur, als in Argumenten der Anspruch besteht, Widersprüche zu vermeiden. Paradoxien sind Widersprüche, die als Zirkel angelegt sind und die Ausweglosigkeit des Zirkels ist selbst wieder aporetisch.

Logische Zwickmühlen faszinieren wegen ihrer Rätselhaftigkeit. Mit der Auflösung eines Rätsels geht immer auch eine Enttäuschung – im Wortsinn – einher: Man löst die Täuschung, die einem Ausweglosigkeit, Endlosigkeit des Kreislaufs, Unannehmbarkeit der Alternativen suggeriert hat, auf und

versteht erst dadurch, dass ein Rätsel Bedingungen hatte, die man vorher wie selbstverständlich angenommen hat. Rätsel sind reizvoll und verführen zum Spiel. Auch deswegen haben sie den Weg aus der Tradition bis in die Gegenwart gefunden: Sie dienen als Hindernisse den Möglichkeiten des menschlichen Ausdrucks. Genau deswegen dürfen wir sie aber auch nicht ohne Weiteres als vorgegeben betrachten, nur weil wir nicht sofort sehen, wie man sie zum Verschwinden bringt.

Literatur

Apel, Karl-Otto. 2015. Der transzentalhermeneutische Begriff der Sprache. In *Transformation der Philosophie Bd. 2. Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft*, 330–357, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Aristoteles. 1992 *Topik* (Organon V), übersetzt von E. Rolfes. Hamburg: Meiner.

Aristoteles. 2005. *Metaphysik*, übersetzt von U. Wolf, Reinbek bei Hamburg: rororo.

Aristoteles. 1976. *Lehre vom Beweis oder Zweite Analytik* (Organon IV), übers. v. Eugen Rolfes, Hamburg: Meiner.

Aristoteles. 1997. *Topik. Topik, neuntes Buch oder Über die sophistischen Widerlegungsschlüsse*. Griechisch-deutsch. Organon Bd. 1, hg. v. Hans G. Zekl, Hamburg: Meiner.

Barcan Marcus, Ruth. 1996. More about Moral Dilemmas. In *Moral Dilemmas and Moral Theory*, Hrsg. H. E. Mason, 23–35, Oxford et al.: Oxford University Press.

Bolzano, Bernhard. 2012. *Paradoxien des Unendlichen*, Hrsg. Christian Tapp, Hamburg: Meiner.

Foot, Philippa. 1967. The Problem of Abortion and the Doctrine of the Double Effect. *Oxford Review* 5:5–15.

Gowans, Christopher W. 1987. The Debate on Moral Dilemmas. In *Moral Dilemmas*, Hrsg. Christopher W. Gowans, 3–33, Oxford: Oxford University Press.

Hagenbüchle, Roland und Paul Geyer. 2002. *Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens*, Würzburg: Königshausen & Neumann.

Hegel, Georg W. F. 1986. Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie. In *Georg W. F. Hegel. Jenae Schriften 1801–1807*, Hrsg. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, 7–138, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Hegel, Georg W. F. 1973. Phänomenologie des Geistes, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Jonsen, Albert R. und Stephen Toulmin. 1988. *The Abuse of Casuistry. A History of Moral Reasoning*. Berkeley et. al.: University of California Press.

Kollock, Peter. 1998. Social Dilemmas – The Anatomy of Cooperation. *Annual Review of Sociology* 24,1:183–214.

Kuhlmann, Wolfgang. 1981. Reflexive Letztbegründung. Zur These von der Unhintergehrbarkeit der Argumentationssituation. *Philosophische Forschung* 35,1:3–26.

Mau, Jürgen. 2019. Dilemma. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 2: D-F* (1974), Spalten 247–248, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Auf die Hörner genommen. Das Dilemma und die Familie der logischen Zwickmühlen

Messimeri, Eleftheria. 2001. *Wege-Bilder im altgriechischen Denken und ihre logisch-philosophische Relevanz*, Würzburg: Königshausen & Neumann.

Nuchelmans, Gabriël. 1991. *Dilemmatic arguments: towards a history of their logic and rhetoric*, Amsterdam: Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences.

Peters, Francis E.. 2003. *The Monotheists. Jews, Christians, and Muslims in Conflict and Competition. Volume II. The Words and Will of God*, Princeton: Princeton University Press.

Platon. 2007. *Sophistes. Griechisch-deutsch. Kommentar von Christian Iber*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Platon. 1991. *Nomoi. Sämtliche Werke IX. Griechisch und Deutsch*, hg. v. Karlheinz Hülser, Frankfurt a. M. und Leipzig: Insel.

Probst, Peter, Henning Schröer und Franz von Kutschera: Art. „Paradox, das Paradoxe, die Parodoxie“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 7: P-Q* (1989), Hrsg. Joachim Ritter, Sp. 81–97, Darmstadt 2019: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Rapoport, Anatol. 1996. Social Dilemmas. A Historical Overview. In *Social Agency. Dilemmas and Education Praxiology* (The International Annual of Practical Philosophy and Methodology Bd. 4), Hrsg. Gasparski, Wojciech. W. Gasparski, Marek K. Mlicki und Bela H. Banathy, 17–78. London et al.: Transaction Publishers

Rapp, Christof. 1993. Aristoteles über die Rechtfertigung des Satzes vom Widerspruch. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 47,4:521–541

Rolfes, Eugen. 1992. Anmerkungen zum achten Buche. In Aristoteles: *Topik* (Organon V) I 4, übersetzt von E. Rolfes, 223–225. Hamburg: Meiner

Sextus Empiricus. 1985. *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, übersetzt v. M. Hossenfelder. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Suber, Peter. 1987. Logical Rudeness. In *Self-Reference. Reflections on Reflexivity*, Hrsg. Steven J. Bartlett und Peter Suber, 41–66. Dordrecht: Martinus Nijhoff

Waldenfels, Bernhard. 2019. Art. „Aporie, Aporetik“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 1: A-C* (1971), Hrsg. Joachim Ritter, Sp. 447–448. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft Zorn, Daniel-Pascal. 2016. *Vom Gebäude zum Gerüst. Entwurf einer Komparatistik reflexiver Figurationen in der Philosophie*, Berlin: Logos

